

Apologie der Sozialen Arbeit

Versuch einer geisteswissenschaftlichen Funktionsbestimmung im Anschluss an Odo Marquard

Dieter Röh

Zusammenfassung

In diesen Ausführungen stellt der Autor Überlegungen zu einer geisteswissenschaftlichen Bestimmung der Funktion Sozialer Arbeit an. An die klassische Positionierung der geisteswissenschaftlichen Sozialpädagogik anschließend, geht der Beitrag mit einer Rezeption der Philosophie Odo Marquards und insbesondere dessen „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ über diese hinaus und macht Vorschläge für entsprechend geisteswissenschaftlich zu verortende Handlungspfade der Sozialen Arbeit insgesamt.

Abstract

In these observations the author reflects about a humanistic definition of the function of Social Work. He refers to what is considered to be the classic positioning of humanistic social pedagogics and goes beyond by adopting the philosophy of Odo Marquard with particular reference to his concept of „Geschichtenpluralisierungsagenturen“. The article also suggests corresponding humanistic pathways of action to be utilized in Social Work.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Funktion – Sozialwissenschaft – Wissenschaftstheorie – Theoriebildung

Einleitung

„Das Wissenschaftsjahr 2007 steht unter dem Motto ‚Die Geisteswissenschaften. ABC der Menschheit‘“, heißt es in einer Broschüre des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), das mit dieser Programmatik den Geisteswissenschaften zu einer verbesserten Stellung in der Wissenschaftslandschaft Deutschlands verhelfen will. Dazu legte das Bundesministerium ein Förderprogramm mit dem Titel „Freiraum für die Geisteswissenschaften“ auf, wodurch diese in ihrer Rolle als besondere Wissenschaften neben den Naturwissenschaften im internationalen Wettbewerb gestärkt werden sollen.

Anlässlich dieses besonderen Vorhabens lohnt sich ein Blick auf die Frage, ob nicht die Soziale Arbeit in ihrer Rolle und Funktion für die Gesellschaft mindestens ebenso sehr den – in diesem Sinne definierten – Geisteswissenschaften nahesteht wie sie auch den Erziehungs- und Sozialwissenschaften nahe ist, ohne gänzlich ein Teil von ihnen zu werden. Das BMBF beschreibt das geisteswissenschaftliche Theo-

rieprogramm mit den Begriffen „Vermitteln – Gestalten – Erinnern“; könnte man daraus auch ein Theorieprogramm der Sozialen Arbeit ableiten? Immerhin gehören zum zentralen Funktionsbereich Sozialer Arbeit

▲ das *Vermitteln* zwischen Personen und ihrer Umwelt – in Anlehnung an die sozialökologische Theorie (Lowy 1984, Wendt 1990, Germain; Gitterman 1999);

▲ das *Gestalten* als das Schaffen von lebenswerten Sozialräumen und befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehungen oder auch als Errichten von Orten der Begegnung – in Anlehnung an die Handlungstheorien der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung (Hinte u. a. 2007);

▲ und schließlich das *Erinnern* als Rekonstruktion von Biographien vulnerabler, stigmatisierter und segregierter Menschen (Griese u. a. 2007, Bosshard u. a. 1999, S. 302 ff.) und als Rekonstruktion von Sinn stiftenden sozialen Beziehungen in Schulen, Wohnungen, Familien und anderen Orten der menschlichen Begegnung.

Wie ich meine, sind die jeweiligen Zugänge deshalb geeignet, Soziale Arbeit sowohl in der Binnenabgrenzung zu anderen helfenden Professionen als auch in der Außenwahrnehmung als gesellschaftlich bedeutsame Kraft zu legitimieren. Ich werde daher versuchen, sie durch die vom Philosophen Odo Marquard so benannten „Sensibilisierungs-, Orientierungs- und Bewahrungsgeschichten“ als handlungstheoretische Fundierung zu spezifizieren.

Wissenschaftstheoretisch wird die Soziale Arbeit derzeit von vielen Autorinnen und Autoren den Sozialwissenschaften zugeordnet (Engelke 2003, S. 59), näherhin als angewandte Sozialwissenschaft, und damit als eine Handlungswissenschaft verstanden (Staub-Bernasconi 2007). So spricht vieles dafür, diesen Anwendungsbezug als eine Variante der wissenschaftslogischen Verortung Sozialer Arbeit zu begreifen. Eine andere mögliche Variante besteht darin, sie (wieder) näher an geisteswissenschaftliche Denklinien heranzuführen und damit dem „Verstehen“ eine ebenso gewichtige Bedeutung beizumessen wie dem „Handeln“. Auch wenn dies in verschiedenen Theorieansätzen, unter anderem bei Staub-Bernasconi (2007), durch eine Kompetenz zur Analyse sozialer Probleme und dem Verstehen subjektiver Bedeutungshorizonte davon betroffener Personen zum Ausdruck kommt, erscheint mir die Sinn stiftende Funktion der Sozialen Arbeit in einer durch Industrialisierung, Moderne und ihre jeweiligen Post-Varianten gefährdeten Gesellschaft von so großer Bedeutung, dass sie einer besonderen Explikation

bedarf. Handlungstheoretisch ausformuliert finden wir hierzu gute Ansätze bei *Mührel* (2005), der „Verstehen“ als etwas Ontologisches, ein stetiges „Erleiden und eine Widerfahrnis“ (*ebd.*, S. 84) begreift und gleichzeitig als eine notwendige Form des Zugangs zum Anderen und damit auch zum Hilfe Suchenden konzipiert – ohne indessen in eine reine Methodik, sprich Sozialtechnologie, zu verfallen.

Aufgrund der eben skizzierten Notwendigkeit, sich einer geisteswissenschaftlichen Verortung Sozialer Arbeit zu widmen, wird für diese Abhandlung die Philosophie *Odo Marquards* herangezogen. Dabei wird eine gewisse Nähe zur bisherigen geisteswissenschaftlichen Perspektive der Sozialpädagogik entstehen (etwa *Winkler* 1997), über die hinaus in Form einer Adaption der philosophischen Ideen *Marquards* für die Soziale Arbeit neue Impulse gesetzt werden sollen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass ich die Soziale Arbeit in ihrer Gesamtheit als Fusion von Sozialarbeit und Sozialpädagogik betrachte und auf eine entsprechende Funktionsbestimmung abziele. Es wird in der weiteren Diskussion zu prüfen sein, ob diese Theoriebestimmung der Geisteswissenschaften für die Soziale Arbeit einen integrativen Charakter entwickeln kann, um die sozialpädagogischen mit den sozialarbeiterischen Traditionen zu versöhnen.

Neben das geisteswissenschaftliche „Verstehen“ im Sinne *Diltheys* und seine Transposition in die Pädagogik durch *Herman Nohl*, *Wilhelm Flitner*, *Erich Weniger* und viele mehr (*Krüger* 1999) als retrospektiv-deutendes Sinnstiften tritt daher mit diesem Versuch eine eher prospektiv Sinn stiftende Kompensationstheorie im Anschluss an *Marquard*. Beide gemeinsam vereint zwar das geisteswissenschaftliche Konzept des „Deutens“ und das Bestreben, die Geisteswissenschaften gegenüber einem naturwissenschaftlichen Diktum des Weltverstehens zu verteidigen, jedoch geht *Marquard* darüber hinaus, indem er die Kompensationsfunktion von Geschichten stärker in den Vordergrund rückt. Geschichten sind zwar in diesem Sinne auch rückwärtig-erzählend, gewinnen aber durch das Erzählen und Weiter-Erzählen eine prospektive Kraft, die sie zu bildenden Werken werden lässt. *Hundeck* (2006) spricht in diesem Zusammenhang gar vom „Biographischen Erzählen als humaner Selbstbehauptung“ und *Winkler* (1997, S. 148) benennt zu Recht, dass der Begründer der modernen Geisteswissenschaften, *Wilhelm Dilthey*, diese vor allem in ihrer sinnverstehenden und gleichermaßen handlungsschöpfenden Kraft entwickelt sehen wollte. Solche „Bildungskraft“ widersteht auch dem geisteswissenschaftlichen Defizit-

kriterium in Gestalt der bekanntermaßen fehlenden empirischen Überprüfbarkeit. Diese soll uns daher an dieser Stelle nicht weiter stören und den Blick auf die Rezeption *Marquards* und insbesondere seiner Kompensationstheorie nicht verstellen.

Vielmehr ist auch oder gerade heute die Hinwendung zum Verstehen und Handeln für die Soziale Arbeit von gleichrangiger Bedeutung, weshalb das *Marquardsche* Kompensationsmodell für eine geisteswissenschaftliche Funktionsbestimmung sozialer Arbeit ohne Weiteres fruchtbar zu machen ist. Aus diesem Grund werde ich in der Hauptsache auf die „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ (*Marquard* 2003, S. 264) rekurren und versuchen, sie als Funktionsbeschreibung Sozialer Arbeit zu nutzen. Vielleicht kann damit die sich entwickelnde Sozialarbeitswissenschaft (*Puhl* 1996, *Klüsche* 1999, *Engelke* 2003, *Mühlum* 2004) um einen weiteren Aspekt ergänzt werden.

Zur Person und zum Wirken *Odo Marquards*

Odo Marquard könnte man als „konservativen Skeptiker zwischen Herkunft und Zukunft“ (*Dirsch* 2004) bezeichnen, was sich bei genauerem Blick auf die Gedanken des – nach eigenem Bekunden – Angehörigen einer „skeptischen Generation“ wohl im Sinne eines dem Alten, Bewahrenden, Traditionellen verhafteten Konservatismus bestätigen lässt, jedoch keineswegs auch im Sinne einer ideologiekritischen Bürgerlichkeit. So sind die Arbeiten *Marquards* durchaus als eine kritische Antwort auf den Versuch zu verstehen, den „eindimensionalen Menschen“ (*Marcuse*) durch scheinbare „Eindeutigkeit“ in der Wissenschaft zu erkennen und ihn einer ebenso eindeutigen „Behandlung“ zuzuführen. *Marquard* erkennt gerade in der Nicht-Eindeutigkeit der Geisteswissenschaften ihr Markenzeichen: „Wer erzählt, heißt es, unterbietet das wissenschaftliche Soll an Eindeutigkeit, so dass es in den Geisteswissenschaften zur Mehrdeutigkeit oder Vieldeutigkeit kommt. Doch wer das den Geisteswissenschaften zum Einwand macht, übersieht etwas Wichtiges, nämlich dieses: Eindeutigkeit – sieht man von den (freilich ganz wesentlichen) Hilfsoperationen ab: Quellenkritik, Datierung und dergleichen – ist in den interpretierenden Geisteswissenschaften kein Ideal, das nicht erreicht wird, sondern eine Gefahr, der es zu entkommen gilt. Man muß merken, wogegen die Vieldeutigkeit nötig wurde und dass es enorme Anstrengung und – buchstäblich – Blut, Schweiß und Tränen gekostet hat, die Eindeutigkeit gerade loszuwerden“ (*Marquard* 2003, S. 179). Wer in dieser Kennzeichnung des geschichtlichen, wenn nicht sogar politischen Auftrages der Geisteswissenschaften

keinen kritisch-aufklärerischen Keim sieht, der erkennt meines Erachtens die Wirksamkeit der *Marquardschen* Ausführungen in ihrer skeptischen und daher emanzipatorischen Grundhaltung.

Odo Marquard studierte Philosophie, Germanistik und Theologie in Münster sowie Freiburg und lehrte bis 1993 als Professor für Philosophie an der Universität Gießen. Außerdem ist er Dr. h.c. der Universität Jena und Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und erhielt seit 1984 diverse Auszeichnungen, unter anderem den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa. Er gilt als humoresker Publizist und hat eine Reihe von philosophischen Essays verfasst, unter ihnen „Inkompetenzkompensationskompetenz“ (1974), „Abschied vom Prinzipiellen“ (1981), „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“ (1985) und „Philosophie des Stattdessen“ (1999). Alle diese Essays bestechen nicht nur durch Wortwitz und eine stilvolle Argumentationslinie, sondern man kann aus ihnen die wichtige Erkenntnis gewinnen, dass sich innerhalb der Wissenschaftslandschaft wie auch der Wissenschaftsgeschichte ein fortwährender Streit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften über die Superiorität beziehungsweise Inferiorität der jeweils anderen Wissenschaft abspielt. Diese im sogenannten „Positivismusstreit“ der 1930er- und 1960er-Jahre zwischen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und dem „Positivismus“ nur unzureichend und zum Teil entlang falscher Voraussetzungen geführte Auseinandersetzung ist trotz dieser Unzulänglichkeiten in der damaligen Debatte (*Dahms* 1994) nach wie vor virulent.

Versuch einer geisteswissenschaftlichen Positionierung Sozialer Arbeit

Betrachtet man die Professionshistorie der Sozialen Arbeit, wird deutlich, dass sie insofern schon immer impliziter Teil dieses Diskurses zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gewesen ist, als sie damals wie heute an beide Paradigmen den Anschluss gewinnen wollte. Die Sozialpädagogik hat sich diesem am ehesten durch den Anschluss an die geisteswissenschaftliche Tradition entziehen können, ebenso wie die Kritische Theorie durch Anwendung einer historisch-materialistischen Tradition. Aber auch die andere Seite gehört(e) zum „Markt des Möglichen“ an Theoriesträngen, an denen entlang sich die Soziale Arbeit hätte konzipieren können. Dass es nicht dazu gekommen ist, dass ein eher naturwissenschaftlicher Ansatz die Oberhand gewann, hat seine Gründe, auf die hier einzugehen nicht möglich ist. Nur ein kurzer Hinweis: So hat bereits *Alice Salomon* mit ihrer „Sozialen Diagnose“ (1926) und der

„Sozialen Therapie“ (1926 gemeinsam mit *Siddy Wronsky*) die damalige Fürsorge entlang dem medizinischen Modell konzipieren wollen.

Und auch in der Professionsdiskussion der 1990er-Jahre kommt dies implizit zum Ausdruck, wenn die Soziale Arbeit wahlweise als „bescheidene Profession“ (*Schütze* 1992) oder auch als „Semi-Profession“ (*Stichweh* 1992) bezeichnet wurde, indem ihr eine Unbestimmbarkeit ihres Gegenstandes und ihrer Funktion sowie mangelnde Abgrenzung zum Laienhandeln attestiert wurde. Einer der jüngsten Versuche, die Soziale Arbeit zu legitimieren, wird heute darin gesehen, sie im positivistischen Sinne mit einem Programm zu versehen, welches Nachweise über Effektivität, Effizienz und Evidenz zu erbringen hofft, so zum Beispiel durch Qualitätsmanagement, Wirksamkeitsforschung oder auch Evidenzbasierung. Mit einer geisteswissenschaftlichen Positionierung Sozialer Arbeit kann diesen Trends eine Begründung entgegengestellt werden, die sich als Antworten auf die folgende Fragen darstellen wird:

Sollte sich Soziale Arbeit einer positivistischen Bewertung stellen, indem sie nach vorgeblichen Evidenzen sucht?

Die jüngere Auseinandersetzung um Wirksamkeitsforschung (*Sozialmagazin* 3/2007) und Evidenzbasierte Soziale Arbeit (*Hüttemann* 2006) hat gezeigt, dass sich die Fachwissenschaft mit der Forderung nach methodisch gesicherten Nachweisen über ihre Ergebnisse als personenbezogene Dienstleistung auch heute noch auseinandersetzen muss. Doch trägt diese – dem positivistischen, naturwissenschaftlichen Verständnis entlehnte – Haltung zu einer Professionalisierung bei?

Die in der Sozialen Arbeit gleichsam auf die individuellen, lebensweltlichen und die strukturellen, systemischen Bedarfe ausgerichteten Handlungen, die im sozialökologischen Modell nach *Germain; Gitterman* (1999) ebenso wie im systemisch-prozessualen Modell nach *Staub-Bernasconi* (2007) zum Ausdruck kommen, beinhalten einige erkenntnistheoretische und praktische Aspekte, die dem zu widersprechen scheinen: Dem in der Evidenzbasierung verankerten Denken in kausal-linearen Ursache – Wirkungsketten stellt die Soziale Arbeit ein angemesseneres, weil multifaktorielles Modell entgegen, das mit der Annahme einer „vortex causation“ (*Jane Addams*, zitiert nach *Staub-Bernasconi* 1995, S. 49) belegt wird. Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit würde also überhaupt nur dann Sinn machen, wenn es gälte, ein genügend komplexes Modell hierfür zu

finden. Vereinfachungen im Sinne monokausaler Zusammenhänge sind dem Gegenstand der Sozialen Arbeit auf keinen Fall angemessen.

Ein weiteres Problem kann in der Selbstverdinglichung als Folge solcher Wirksamkeits- und Evidenzbasierung liegen. Selbstverdinglichung oder auch der Zwang zum Selbstzwang im Sinne der Gouvernementalität *Foucaults* verstehe ich hier als eine Entwicklung, in der die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin ein Wissenschaftsprogramm übernimmt, welches ihr – trotz gelingender Komplexitätserfassung – fremd ist und ohne entsprechend weitreichende Adaptionen auch zukünftig fremd bleiben wird. Die Begrenztheit der Handlungsperspektive liegt somit darin, dass ihr ein Wirksamkeitswunsch immanent zu sein scheint, der als Teil der vor allem gesellschaftlich konstituierten Funktion Sozialer Arbeit wohl oder übel zu akzeptieren ist. Doch gibt es nicht vielleicht doch Alternativen?

Mit welcher Begründung sollte Soziale Arbeit als Korrektiv zu bestimmten gesellschaftlichen Risikoprozessen fungieren, die durch wirtschaftliche, technische und soziale Entwicklungen entstehen?

Wenn der oben skizzierte Versuch einer über den Positivismus führenden Legitimierung durch Evidenzbasierung kritisch zu bewerten ist, welches Programm bietet sich dann zur Begründung der Funktion Sozialer Arbeit an? Folgt man *Marquards* These (2003, S. 272), dass der Mensch stets mehr seine Widerfahrnisse ist und weniger seine Leistung, so könnte man argumentieren, dass er dementsprechend Hilfe und Unterstützung bei einer möglicherweise problematisch werdenden Anhäufung von Widerfahrnissen (sozialen Problemen) braucht. Diese Probleme sind nicht berechenbar, sie folgen einer prozessualen, vielleicht sogar chaotischen Logik, der nicht mit Evidenzen beizukommen ist. Über die Bedeutung eines solchen, auch für die Wissenschaftskonzeption der Sozialen Arbeit wichtigen Ansatzes, Widerfahrnisse im Sinne von Krisen, die Menschen zumindest kurzfristig von Hilfe durch andere abhängig macht, in eine Gegenstandsbestimmung einzubeziehen, ist bislang nur wenig nachgedacht worden (eine Ausnahme bildet der Life-Event-Ansatz, zum Beispiel bei *Germain; Gitterman* 1999; vgl. zu Krisen und Widerfahrnissen insbesondere *Birgmeier* 2006).

Aus dem gleichen Grund sollte sich die Soziale Arbeit auch vor der vorschnellen Übernahme von Empowermentansätzen hüten, die nur als kosmetische Operationen an Konzepten, Programmen und Institutionen daherkommen. Wenn dem Menschen das

Leben also ein Stück weit widerfährt, dann ist dem gleichermaßen mit einem Careansatz zu begegnen, der damit gleichberechtigt neben einen Empowermentansatz treten sollte. Neben Ressourcenorientierung und „Menschenstärken“ (*Herriger* 1995) kann deshalb der Blick auf die „Sorge“ für den anderen nicht schaden.

Marquard formuliert diese Idee in seiner Philosophie des Stattdessen als bewussten Gegensatz zu einer Fortschrittstheorie, in der der Mensch auf seine Erfolge hin und von diesen aus definierbar ist, denn auch dem Empowermentmodell liegt ein Fortschrittsglaube zugrunde. Der „homo faber“ mit seinem Hang zur technisch-kulturellen Perfektion wird bei *Marquard* (2003, S. 272) zum „homo compensator“ und „statt als triumphierendes vielmehr ‚nur‘ als kompensierendes Lebewesen“ verstanden. Wenn wir professionelle Hilfe nicht nur als „empowering“ (bemächtigen), sondern auch als „caring“ (sorgen) begreifen, gewinnt der Mensch seinen Charakter als Zoon Politicon im Sinne *Aristoteles* wieder, der ihn vor allem als soziales Wesen bestimmte und damit gleichermaßen als fähiges wie abhängiges Wesen. Bei *Marquard* (2003, S. 272 f.) heißt dies so: „Er (der Mensch) ist nicht nur das handelnde, sondern vor allem auch das leidende Wesen: darum ist er seine Geschichten; denn Geschichten sind Handlungs-Widerfahrnis-Gemische. Mehr als durch seine Ziele ist er bestimmt durch seine Hinfälligkeiten: seine Mortalität limitiert seine Finalität; er ist nicht zur Vollendung, sondern ‚zum Tode‘.“

Dieser Kompensationsgedanke ist es Wert, ihn für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen, ohne in alte Muster von Defizitorientierung zurückzufallen, die dem einzelnen Menschen sein Leiden als Schwäche auslegen. Vielmehr soll er darauf hindeuten, dass die Kompensationsfunktion der Menschen und ihre sozialen und kulturellen Errungenschaften (dauerhafter Friede durch Verträge; Demokratie; ausgleichende Diskurse und Kommunikation und anderes mehr) nicht zu gering geschätzt werden dürfen. Würden wir mehr anerkennen, dass Menschen aufeinander angewiesen sind, so erhielten wir einen demokratischen Zugang zur Frage der gegenseitigen Hilfe und Hilfebedürftigkeit. So schreibt *Marquard* (2003, S. 273 f.) weiter: „Das ist keine Schwäche der Kompensationstheorie, sondern gerade ihr Vorzug; denn es vermeidet Absolutheitsillusionen, indem es die menschliche Endlichkeit respektiert.“ Dieser Gedanke tut gut angesichts zunehmender Rationalisierung des sozialen Handelns, sei es im informellen oder im formellen Bereich des Helfens. Mit *Ansen* (2004) stimme ich deshalb überein, dass ohne Wei-

teres von einer „Unverzichtbarkeit Sozialer Arbeit in schwierigen Zeiten“ gesprochen werden kann, gerade weil sie auch auf die Schwächen des gesellschaftlichen Zusammenlebens hindeutet.

Sozialanthropologisch kann daher von einer Zweigestalt des Menschen ausgegangen werden, auf die Soziale Arbeit mit ihren Prinzipien der „Fürsorglichkeit“ und des „Empowerment“ schon seit Langem reagiert. So könnte man folgende Ableitungen treffen: Im Anschluss an *Gehlen* (1974) kann man sagen, dass der Mensch ontogenetisch zunächst als Mangelwesen auf den Plan tritt, dadurch jedoch seine evolutionäre Besonderheit erhält, nämlich lernbereit und bildsam zu sein. Damit ist der Mensch ein fähiges Wesen und als solches kompetent. Gleichzeitig bleibt er bedürftig und deshalb abhängig von anderen Menschen und seiner Umwelt. Der zwischenzeitliche Streit, ob nicht die „fürsorgliche Belagerung“ (*Heinrich Böll*) ganz zugunsten eines emanzipatorischen Ansatzes aufgehoben werden sollte, darf deshalb nicht vergessen machen, dass der Mensch neben seinen Fähigkeiten immer auch ein bedürftiges Wesen ist. Auf diese wichtige Tradition der Bedürfnisorientierung hat uns *Staub-Bernasconi* (2000) richtigerweise hingewiesen.

Wenn Menschen also soziale, kompetente, aber dennoch bedürftige Wesen sind, so folgt daraus, dass sich Hilfe sowohl als Sorge und Mitleiden als auch als Mündigkeit erzielendes und empowerndes Handeln darstellen muss. Einer modernen Gesellschaft, die durch Individualisierung und Pluralisierung, durch Globalisierung und Technisierung längst zu einer „Risikogesellschaft“ (*Beck* 1986) geworden ist und in der immer häufiger der Ruf nach schnellen und im weitesten Sinne „technischen“ Problemlösungen laut wird, steht es gut zu Gesicht, wenn sie sowohl ihre Historizität als auch ihre Sozialität pflegt. Viele soziale Berufe tragen dazu ebenso bei wie Kulturschaffende, Denker, Dichter und Literaten. Und auch die Soziale Arbeit kann in diesem Sinne eine kompensatorische Funktion übernehmen. Dies anzuerkennen und zu würdigen, steht noch in Öffentlichkeit und Politik aus, ist jedoch – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – auch von den Angehörigen der Profession und Disziplin Soziale Arbeit darzustellen und bedarf meines Erachtens nicht zwangsläufig des Rückgriffs auf Wirkungsanalysen.

Wenn Soziale Arbeit als Korrektiv tätig ist, auf welcher philosophischen Grundlage kann sie dies tun und welche Handlungsoptionen leiten sich daraus ab?

Eine Möglichkeit, die Funktion Sozialer Arbeit als

kompensatorische Tätigkeit innerhalb der aktuellen gesellschaftlichen Wirklichkeit mit ihrer weitgehend noch zu wenig reflektierten technisch-medialen Entwicklung zu verwirklichen, besteht in der Tat darin, die richtigen Zieloptionen zu wählen. Dabei hilft uns wieder ein Blick auf die Philosophie *Odo Marquards*, der die Rolle der Geisteswissenschaften darin sieht, sich gegenüber einer „Alleingeschichte des Fortschritts zum universalen Geschichtsziel, dem diesseitigen Einheitsheil, zu dem angeblich alle Menschen unterwegs sein müssen und dem sich niemand in Eigen- und Sondergeschichten entziehen darf“, (*Marquard* 2003, S. 264) zu behaupten. „Wo zur modernen Welt ... die Geschichtsphilosophie gehört, die diese Einheitsgeschichte proklamiert, die alle anderen Geschichten überholt und abhängt, so dass nur noch diese eine Geschichte des großen Universalfortschritts übrig bleibt, braucht es – gegenläufig – die Geisteswissenschaft, um den Plural der Geschichten festzuhalten und die Vielfalt der Geschichten zu retten, ohne die die Menschen nicht Menschen sein könnten“ (*ebd.*, S. 264).

Spätestens jetzt wird deutlich, dass die Soziale Arbeit aufgerufen ist, sich von gesellschaftsnormierenden Tendenzen weitestgehend zu befreien und eine korrigierende Aufgabe zu übernehmen. So könnte sie als Profession und Disziplin zu einer der *Marquardschen* „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ (2003, S. 264) werden. In Analogie zu einer Formulierung *Marquards* würde dann auch für die Soziale Arbeit gelten: *Je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher wird die Soziale Arbeit.*

Handlungstheoretische Entwicklungspfade

Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dieser Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften streicht *Marquard* deren Charakter als erzählende Wissenschaften heraus und benennt dazu drei Arten von Geschichten, die sie erzählen sollten. Ich möchte diese Geschichtstypen als Prototypen eines in diesem Sinne handlungstheoretisch begründbaren Modells Sozialer Arbeit nutzen, wenngleich an dieser Stelle notwendigerweise vieles nur eine Gedanken-skizze bleiben wird und einer weiteren Vertiefung in späteren Arbeiten bedarf.

▲ *Sensibilisierungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* Bei diesen „geht es – kompensatorisch zur farblos werdenden Welt – um den lebensweltlichen Farbbedarfsbedarf. Die Modernisierung als ‚Entzauberung der Welt‘ (*Max Weber*); diese moderne Entzauberung der Welt wird – modern – kompensiert durch die Ersatzverzauberung des Ästhetischen“ (*ebd.*, S. 176). Die von *Marquard* angesprochene Sensibilisie-

rung weist in zwei Richtungen. Sie weist nach innen, sozusagen in die Profession, da in dieser Bestimmung der Sensibilisierungsgeschichten gleich zwei der Sozialen Arbeit sehr bekannte Begriffe auftauchen: „lebensweltlich“ und „Modernisierung“. Liest man diese Stelle sozialpädagogisch, so ergeben sich sofort Ansatzpunkte für eine Übertragung. Stellen doch die Arbeiten von *Hans Thiersch* (2005) zur Lebensweltorientierung und von *Thomas Rauschenbach* (1999) zu Entwicklung und Funktion der Sozialen Arbeit in der Moderne die begründete Forderung auf, mittels lebensweltlicher Analysen und entsprechender Handlungsschritte die Alltäglichkeit des Lebensvollzugs von Menschen in einer modernen, durch Rationalisierung, Ökonomisierung und Technisierung veränderten Welt, als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Hilfen zu nutzen. Diese Lebenswelt beherbergt sowohl Probleme als Ressourcen, die es zu erkennen gilt und deren Aktivierungspotenzial zwar unterschiedlich, im Sinne einer emanzipatorischen Funktion Sozialer Arbeit jedoch unumgänglich ist, will man einen zunehmend eigenständigen, von Experten und Expertinnen unabhängigen Bewältigungsprozess (Empowerment) ermöglichen.

Weiterhin weist diese Sensibilisierungsfunktion in eine externe Richtung: Zum politisch-professionellen Auftrag der Sozialen Arbeit gehört es, die Gesellschaft für soziale Probleme, aber auch für einzelne Schicksale und damit für die Belange der unter gesellschaftlichen Bedingungen wie sozialer Ungleichheit leidenden Menschen zu sensibilisieren und damit ein Stück weit auch die Kompensationsfehler einer „entzauberten Welt“ aufzuzeigen. Der Farbigerkeitsbedarf wird hergestellt über eine von der Gesellschaft vielleicht als „unästhetisch“ angesehene und daher unliebsame Darstellung der Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen von Armut, gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung durch die Soziale Arbeit und den Einsatz für Vielfalt und Differenz in ethnischen Fragen und der Geschlechterfrage und gleichzeitig dem Einsatz für eigensinnige inklusive Lebensformen.

▲ *Bewahrungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* „Dabei geht es – kompensatorisch zur fremd werdenden Welt – um den lebensweltlichen Vertrauensbedarf. Die Modernisierung wirkt als beschleunigte Artefizierung, das heißt Entnatürlichung, und als Versachlichung, das heißt Entgeschichtlichung der Wirklichkeit; beide werden – spezifisch modern – kompensiert durch die Entwicklung des Sinns für die Natur... und durch die Entwicklung des Sinns für die Geschichte...“ (*ebd.*, S. 176 f.). „Small is beautiful“ – so nannte *Ernst Schumacher* (1995)

seine Utopievorstellung und forderte, wenn auch in einer ökologischen Hinsicht, die Rückkehr zum menschlichen Maß. Wenn heute weiterhin Wachstumsprogramme in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft propagiert und selbst im Wohlfahrtssektor das „menschliche Maß“ im Zuge der Ökonomisierung abhandeln zu kommen droht, bedarf es einer entsprechenden Kompensation. Dieser Funktion des „Bewahrens“ kommt die Soziale Arbeit schon lange nach, indem sie sich für überschaubare, integrative Gemeinwesen einsetzt, Menschen in Gruppen zusammenführt, um ihnen gemeinsam Erfahrung und Wachstum zu ermöglichen, oder Einzelne auf der Suche nach Ressourcen begleitet. Netzwerkarbeit im besten Sinne bedeutet doch nichts anderes als die Bewahrung und notfalls Wiederherstellung sozialer Unterstützungsfunktionen, ohne die ein „Mensch-Sein“ nicht zu denken wäre. Hinzu kommt wie oben, dass es innerhalb dieses Prozesses gilt, individuelle Sinnstiftung, „Eigen-Sinn“ oder das „So-Sein“ von Menschen zu (unter)stützen. All das kann einen Beitrag dazu leisten, dass der soziale Kitt in einer entsolidarisierenden und entpersonalisierenden Welt bewahrt wird.

▲ *Orientierungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* „Dabei geht es – kompensatorisch zur undurchschaubar und kalt gewordenen Welt – um den lebensweltlichen Sinnbedarf. Die Modernisierung wirkt als Desorientierung; sie wird – modern – kompensiert durch die Ermunterung von Traditionen, mit denen man sich identifizieren kann: ...“ (*ebd.*, S. 177).

Orientierung zu bieten, heißt für die Soziale Arbeit, zum Beispiel durch Hilfen bei der Krankheitsbewältigung oder auch bei Sterbebegleitung einen Sinn gebenden Halt zur Verfügung zu stellen. Aber auch Orientierung zu bieten bei der Gestaltung von Lebensräumen sozial benachteiligter Jugendlicher, dem Bildungsgeschehen in Kindertagesstätten, der Begleitung und Unterstützung behinderter Menschen in ihrer eigenen Wohnung oder auch der Rehabilitation psychisch kranker Menschen entlang gemeindeintegrativer Leitlinien. Die Liste ließe sich wohl auf alle Handlungsfelder ausdehnen und zeigt, dass eine wesentliche Funktion Sozialer Arbeit eben in der Orientierung auf soziale Bedingungen und Prozesse für eine an den menschlichen Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Akzeptanz sowie Wachstum und Identität orientierte Hilfe besteht. Um diese Orientierung zu bieten, stellen die Menschenrechte als Korrelat zu den Bedürfnissen eine tragende Säule dar: Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sollen sich an der Maßgabe sozialer Gerechtigkeit und fairer Austauschprozesse orientieren. In der Tat hat

die Soziale Arbeit hier eine besonders schwierige Aufgabe vor sich, der sie ohnehin nur als reflektierte, aber beharrliche Instanz der professionellen Sozialanwaltschaft gerecht werden kann.

Schlussfolgerungen

Es konnten Ansätze gezeigt werden, dass sich Soziale Arbeit in ihrer Funktion als „Kompensationsagentur“ zur Behebung zivilisatorischer, neuzeitlicher Schäden verstehen lässt. Ihre Expertise für die Zusammenhänge von Individuen und Systemen beziehungsweise Lebenswelten stattet sie mit einer besonderen Kompetenz zur Aufdeckung, Klärung und Bearbeitung sozialer Probleme aus und verschafft ihr eine Sonderstellung in der Wissenschafts- und Professionslandschaft als Kompensationsagentur oder auch „social change agency“, wie es die *International Federation of Social Workers* (2007) nennt.

Die in jüngster Zeit entwickelte Formel von der „Sozialen Arbeit als einer Menschenrechtsprofession“ bildet damit gleichsam eine gemeinsame ethische Basis, beinhaltet darüber hinaus aber auch die besondere Kompetenz der Sozialen Arbeit als Kommunikationsexpertin, als Vermittlerin und Mediatorin in Fragen des Menschenrechtsdiskurses auf nationaler wie internationaler Ebene (*Mührel; Röh* 2007). Damit kompensiert sie technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen der modernen Gesellschaft im Sinne des von *Marquard* inspirierten, Geschichten erzählenden und damit vieldeutigen Moments im Lebensvollzug von Menschen. Gleichzeitig wird die der Sozialen Arbeit wohl vertraute Dualität von Ressourcen und Defiziten, von Können und Scheitern und von Lösungen und Problemen erfassbar. Denn Sensibilisierung, Bewahrung und Orientierung bieten die besten Voraussetzungen für ein gelingenderes gesellschaftliches Zusammenleben.

Schließlich kann damit auch der Versuch unternommen werden, einerseits dem zählenden Charakter der Evidenzbasierung einen erzählenden gegenüberzustellen und andererseits den Menschen als starkes wie schwaches Wesen gleichzeitig zu verstehen. Erst so gelangt Soziale Arbeit wirklich zu einer ganzheitlichen Erfassung des menschlichen Wesens mit seinen Kompetenzen und Kompensationen und erhält dementsprechende sozialprofessionelle Antworten auf soziale Probleme.

Literatur

- Ansen, Harald:** Über die Unverzichtbarkeit Sozialer Arbeit in schwierigen Zeiten. In: Standpunkt Sozial. Hamburger Forum für Soziale Arbeit 1/2004, S. 68-73
- Beck, U.:** Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986
- Birgmeier, Bernd:** Krisen und Widerfahrnisse als Grundkategorien der Sozialpädagogik. Zur Kritik der Sozialpädagogik als Handlungswissenschaft. In: Mührel, Eric (Hrsg.): Quo vadis Soziale Arbeit? Auf dem Wege zu grundlegenden Orientierungen. Essen 2006
- Bosshard, Marianne u. a.:** Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Psychiatrie. Bonn 1999
- Dahms, Hans-Joachim:** Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus. Frankfurt 1994
- Dirsch, Felix:** Konservativer Skeptiker zwischen Herkunft und Zukunft. In: Criticon 181/2004, S. 43-48
- Engelke, Ernst:** Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau 2003
- Gehlen, Arnold:** Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt am Main 1974
- Germain, Carel B.; Gitterman, Alex:** Praktische Sozialarbeit. Stuttgart, 1999
- Griese, Birgit u. a.:** Biographische Fallarbeit: Theorie, Methoden und Praxisrelevanz. Wiesbaden 2007
- Herriger, Norbert:** Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 1995, S. 155-162
- Hinte, Wolfgang u. a.:** Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Weinheim 2007
- Hundeck, Markus:** Biographisches Erzählen als humane Selbstbehauptung – Postmoderne Einlassungen Sozialer Arbeit zwischen Wissenschaft und Globalisierung. In: Mührel, Eric (Hrsg.): a. a. O., Essen 2006
- Hüttemann, Matthias:** Evidence-based Practice – ein Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit? In: neue praxis 2/2006, S. 156-167
- International Federation of Social Workers:** Ethics in Social Work, Statement of Principles. In: www.ifsw.org/en/p38000324.html (Abruf am 1.8.2007)
- Klüsche, W. (Hrsg.):** Ein Stück weitergedacht ... Beiträge zu Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1999
- Krüger, Heinz.-H.:** Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999
- Lowy, Louis:** Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Wissenschaft im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum. Stand und Entwicklung. Freiburg im Breisgau 1984
- Marquard, Odo:** Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays. Stuttgart 2003
- Mühlum, Albert:** Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg 2004
- Mührel, Eric:** Verstehen und Achten. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2005
- Mührel, Eric; Röh, Dieter:** Soziale Arbeit und die Menschenrechte – Perspektiven für eine soziale Weltgesellschaft. In: neue praxis 3/2007, S. 293-306
- Puhl, Ria (Hrsg.):** Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim/München 1996
- Rauschenbach, Thomas:** Das sozialpädagogische Jahrhundert.

Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne.

Weinheim 1999

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1926

Salomon, Alice; Wronsky, Siddy: Soziale Therapie. Berlin 1926

Schumacher, Ernst Friedrich: Small is beautiful – Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Heidelberg 1995

Schütze, Fritz: Sozialarbeit als bescheidene Profession. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992, S. 132-170

Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international, oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern 1995

Staub-Bernasconi, Silvia: Unterschiede im Theorieverständnis von Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Auf der Spurensuche nach einem gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis. In: Feustel, Adriane (Hrsg.): Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnis 1900 und 2000. Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Berlin 2000

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern 2007

Stichweh, Rudolf: Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): a. a. O., Opladen 1992, S. 36-48

Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2005

Wendt, Wolf Rainer: Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1990

Winkler, Michael: Herman Nohl – Sozialpädagogik im Horizont der Geisteswissenschaften. Eine Interpretationsperspektive. In: Niemeyer, Christian u. a. (Hrsg.): Grundlinien historischer Sozialpädagogik. Traditionsbezüge, Reflexionen und übergangene Sozialdiskurse. Weinheim 1997

Bildungsminiaturen schreiben

Eine Methode für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte im Elementarbereich

Sebastian Müller

Zusammenfassung

Ich rücke in meinem Aufsatz das Schreiben als möglichen Weg für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte in den Fokus des Interesses. Dies geschieht anhand der konkreten, von mir erprobten Methode des Schreibens sogenannter Bildungsminiaturen. Nachdem ich kurz die Herkunft meiner Idee skizziert und den Begriff der Bildungsminiatur definiert habe, gehe ich in meinem Aufsatz der Frage nach, welche Lern-Effekte das Schreiben in der Aus- und Weiterbildung haben kann. Abschließend stelle ich zur Verdeutlichung eine eigene Bildungsminiatur vor.

Abstract

In my article, I focus on writing as a possible method of educational and advanced training for social pedagogic experts. In doing so, I am introducing a concrete method tried by myself, the writing of educational miniatures. After briefly sketching the origin of my idea and defining the concept of the educational miniature, I will pursue the question of which learning effects can be achieved in education and advanced training through writing. For clarification I will conclude by presenting an educational miniature developed on my own.

Schlüsselwörter

Sozialpädagoge – Ausbildung – Weiterbildung – Methode – Schreibenlernen

Eine persönliche ...

Manch gute Idee beginnt ganz unscheinbar: Als ich Anfang letzten Jahres Weiterbildungen für Erzieherinnen und Erzieher zum Sächsischen Bildungsplan vorbereitete, blätterte ich unter anderem in *Donata Elschenbroichs* Buch „Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können“. Darin fasst die Autorin die Ergebnisse ihrer dreijährigen Recherchen und Gespräche zum Thema „Welche Bildungserlebnisse schulden wir Kindern?“ zusammen und ergänzt diese Fakten im hinteren Teil des Buches durch sogenannte Bildungsminiaturen.

Bildungsminiaturen bei *Elschenbroich*, das sind – ganz lapidar gesagt – kleine Texte, die von Bildungsprozessen handeln. Der Autorin geht es in ihrem Buch darum, die Lesenden dafür zu sensibilisieren, dass Kinder bestärkt werden müssen, ihre eigene